Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 14 (1927)
Heft: 5

Artikel: Das Bauen ist nicht Architektur
Autor: Schmidt, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-86269

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir sind es gewohnt, das Bauen unter dem Titel «Architektur» unter die Kunst zu rechnen. Wir kennen von Festreden, allegorischen Darstellungen und Kunstgeschichtsbüchern her die offizielle Dreieinigkeit: Architektur, Malerei, Plastik — die Architektur erhält sogar den Vorsitz, sie soll die Mutter der Künste sein, ihre Führerin etc. etc. . . . . aber

DAS BAUEN IST NICHT ARCHITEKTUR, sondern ist seinem ursprünglichen Wesen nach Technik, also eine Angelegenheit des Notwendigen, eine Aeusserung der primitivsten Ansprüche an das Leben. Architektur — wir denken dabei zwangsläufig an die Pyramiden, den griechischen Tempel, den römischen Triumphbogen, die gotische Kathedrale, an die Peterskirche in Rom, das Schloss zu Versailles und an die ganze lange Reihe von Bauten, die das Thema dieser grossen Vorbilder bewusst oder unbewusst bis in unsere Tage hinein fortzusetzen versuchen. Wir übersehen, dass alle diese Werke selbst in ihrer Zeit nicht das ursprüngliche Bauen bedeuteten und auch nicht bedeuten wollten und dass sie es, je mehr sich das Leben wandelte, immer weniger bedeuten konnten. Wir wissen, dass die Pyramide eine mathematische und soziale Abstraktion war (von Priestern ausgerechnet, von Sklaven erbaut), dass der griechische Tempel das sterilisierte Abbild eines alten in Holz gedachten Haustypus war, der nicht mehr dem Leben diente, sondern dem Gott; wir sehen, dass mit der Renaissance das Bauen zur Kunst wird, der Architekt zum Akademiker, der Dilettant zum Architekten. Wir können es vor dem Capitol in Rom verstehen, dass schon die damaligen Architekten in dem bauenden Plastiker Michelangelo den Dilettanten

sahen — noch Sangallo baute seine Cancelleria aus dem wirklichen Gefüge des Hausteins, mit Michelangelo beginnen die Architekten ihre Bauten an Hand von Holzmodellen und malerischen Skizzen zu konzipieren. Wir begreifen den Widerstand der französischen Architekten vom Fach gegen den Mediziner Perrault, der die Kolonnaden des Louvre nach irgendwelchen Proportionsgesetzen entwarf, während sie noch als mühselige Baumeister Stockwerk auf Stockwerk setzten, Fensteraxe an Fensteraxe reihten. Wir sehen das Bauen im 19. Jahrhundert immer schärfer getrennt in das Arbeitsgebiet des akademisch gebildeten Architekten und freien Künstlers und in dasjenige des Spekulanten und Unternehmers, wir sehen noch heute... aber wir haben nicht mit der Vergangenheit abzurechnen, denn wir wissen, dass wir sie nur mit unseren Augen sehen, mit eigenem Denken begreifen können. Wir haben nicht zu philosophieren, wir haben zu handeln, so wie es der Tag von uns verlangt. Noch inmitten einer passiv-ästhetischen Kunstanschauung stehend, sind wir zur Erkenntnis gekommen, dass das Leben heute stärker geworden ist als unsere Ansichten über Kunst, die wir aus der Vergangenheit schöpfen, dass die Notwendigkeiten zwingender zu uns sprechen als die historischen Baudenkmäler, dass der Tag etwas anderes von uns verlangt als Kunstwerke.

Mögen wir als Architekten darüber klagen, wir entdecken, dass das Leben mit den Kameraden, mit denen zusammen wir auf dem offiziellen Piedestal stehen, nicht besser umspringt. Hunderttausende von Franken werden heute als Selbstverständlichkeit für die Reklame ausgegeben — das Geld für ein Kunstwerk muss mit vieler Mühe aufgetrieben werden. Jede Woche überschütten uns die illustrierten Zeitungen mit Bildern, die auf »rein mechanischem Wege« entstanden sind — die graphischen Blätter unserer Maler finden nur mit Not den Weg in die Mappe eines Kunstliebhabers oder eines Museums. Abend für Abend füllt der Kino seine Sitze mit einer Menge, die hier Ablenkung und Unterhaltung findet — unsere Theater suchen trotz ihrer hohen Subventionen verzweifelt nach Einnahmen, nach Publikum, nach aufführbaren Stücken. Unsere Maschinen liefern uns das Gerät für den Haushalt, den Sport, den Verkehr in beliebigen Massen und zu entsprechenden Preisen — unser Kunstgewerbe wehrt sich mit den letzten Kräften für seine aus der Vergangenheit abgeleitete Illusion eines freien Kunsthandwerks. Wir alle denken uns unsere Städte noch als einheitliche Gebilde, die Fassaden mit Fresken geschmückt oder mit schönen Architekturformen — aber wir lassen es geschehen, dass an Stelle der Fresken, die wir nicht anschauen, das Firmenschild tritt, das wir anschauen müssen, dass das Plakat die Strasse beherrscht, während das Bild ins Museum wandert, dass meterhohe Leuchtbuchstaben für den Geschäftsmann bessere Dienste leisten als zentimetergrosse Architekturdetails. Wir haben zugesehen, wie unsere Wohnviertel zu 95 % von Leuten gebaut wurden, die nichts wollten, als den Wohnungsmarkt befriedigen und es den Architekten überliessen, die Ehre der Kunst mit ein paar Villen oder einer Bankfassade zu retten. Heimatschutz und ähnliche Verbände suchen ängstlich den nationalen Charakter unserer Bauwerke, unseres Theaters zu wahren, aber der Film kommt aus Amerika, wo er für die ganze Welt zugeschnitten wird; die Automobilindustrie hat sich immer noch nicht zur Fabrikation eines der schweizerischen Bodenständigkeit Rechnung tragenden Modells entschlossen, unsere Tramwagen und Eisenbahnbrücken werden nach den internationalen Gesetzen der Eisenstatik konstruiert, und wenn uns morgen eine aktive ausländische Industrie billige Serienhäuser aus irgendeinem Material ins Land liefert, so werden Heimatschutz und Architektenverbände vergebens dagegen ankämpfen.

Die Zeit verlangt vom Architekten etwas anderes als Kunstwerke — wenn wir uns dennoch dazu verstanden haben, einen Teil unserer Arbeiten einer ausgesprochenen Kunstzeitschrift zur Veröffentlichung zu überlassen, so geben wir damit zu, dass diese Arbeiten noch von der Kunst, von der überlieferten Architektenschulung herkommen, dass wir das Stück Vergangenheit, das mit allen seinen Ansprüchen noch in uns steckt und selbst die Realisierung unserer Aufgaben mitbedingt, nicht so ohne weiteres aus unserer Arbeit entlassen können, dass wir künstlerisch - akademisch - dilettantisch - individualistisch bauen, solange noch das Ganze fehlt, solange nicht ein neugeordnetes Leben, ein neugerichtetes allgemeines Denken die wirklich tragfähige Grundlage schafft für ein wirklich neues Bauen. Wir sehen selbst heute, wo überall eine moderne Architektur am Werden ist, an ihren äusserlich so neuartigen Arbeiten, dass eine moderne Form allein noch keine allgemeine Wirklichkeit bedeutet und darum ebenso falsch sein kann und selbst von denselben Voraussetzungen ausgehen kann wie die Arbeit der Vergangenheit.

Weil wir aber die Voraussetzungen für entscheidender halten als die mehr oder weniger künstlerischen Resultate, die klare Erkentnis unserer Aufgaben für wesentlicher als die Durchsetzung einer neuen ästhetischen Anschauung, so ist uns daran gelegen, diese Voraussetzungen des Bauens, so wie sie uns täglich entgegentreten: kurz zu präzisieren:

Das Bauen hat aufgehört, eine Sache der *Kunst* zu sein, es hat überall, wo es wirklich lebensfähig ist, die Arbeitsweise der Technik übernommen, die eindeutig aus dem Material und seinen Möglichkeiten, aus dem Vorgang des Bauens, aus den Anforderungen an das fertige Bauwerk heraus gestaltet. Wir haben als Architekten nichts dazuzutun, die Lösung unserer Aufgaben hat keinen anderen Bedingungen zu gehorchen —

aber wir kennen den Widerstand der Heimatschutzkreise gegen alles Technische, wir wissen, dass sie die Poesie der Sommerferien mit der Realität des wirklichen Lebens verwechseln und darum nicht einsehen, dass die Erbauer unserer Bergdörfer und Holzbrücken auf ihrem Boden und mit ihren Mitteln ebenso konsequent vorgegangen sind, wie dies die heutige Technik mit ihren Mitteln tut.

Das Bauen hat aufgehört, Gestaltung irgendeiner *Schönheit an sich* zu sein, zu deren Erkenntnis wir höhere Bildung nötig haben, zu deren Verständnis wir das Volk durch akademische Vorträge erziehen könnten. Diese Schönheit an sich können wir vielleicht in Griechenland und Rom, in Paris und Stockholm bewundern, die Wurzeln und stärksten Impulse des Bauens finden wir nicht dort, sondern in unsern Industriebezirken und Hafenstädten — aber wir kennen die Denkweise der Jünger der akademischen Kunstbetrachtung, denen das Leben ihrer Zeit mit seiner Rastlosigkeit und technischen Vitalität von Grund verhasst ist, die heute noch von uns fordern, das Bauen habe irgendeine höhere Idee in der Form einer abstrakten Schönheit zu verwirklichen. Wir wissen, wie sehr unsere Baugesetze noch immer mit Bestimmungen belastet sind, die aus solchen Vorstellungen entstammen, wie sich unsere Heimatschutzparagraphen bemühen, unsere Städte und Landschaften im Namen der Schönheit vor der Verschandelung durch die brutalen Ansprüche des Lebens zu schützen.

Das Bauen hat aufgehört, eine Sache der *Luxusentfaltung* des Einzelnen oder einer einzelnen Schicht zu sein, auch wo dies heute noch der Fall zu sein scheint. In Wirklichkeit sehen wir, dass die Ansprüche des Reichtums an das Leben, da sie immer mehr Sonderansprüche werden, das Bauen nicht mehr wie in früheren Jahrhunderten allgemein zu bestimmen vermögen —

aber wir kennen das Vorurteil unserer Geschäftswelt gegen die Tagesforderung des billigen Bauens, ihre Vorliebe für das teure Produkt, wir kennen die allgemeine Auffassung unserer Produzenten, dass der Preis, d. h. der gewünschte Geschäftsgewinn die Herstellung der Ware und die Verbreitung eines Artikels bestimme, während uns heute schon die Amerikaner lehren, dass das Bedürfnis, der möglichst allgemeine Standard des Lebens und die Garantie hoher Löhne in Wirklichkeit den Preis und damit Herstellung und Absatzmöglichkeit des Artikels zu bestimmen haben. Jeder Architekt weiss, dass wir heute eine ganze Reihe industriell herstellbarer Artikel nur deshalb nicht für unsere Bauten verwenden können oder aus dem Ausland beziehen müssen, weil unsere Fabrikanten den Preis eines solchen Artikels vom Standpunkt der bequemen geschäftlichen Ausnützung statt vom Standpunkt der allgemeinen Verbreitung festsetzen.

Das Bauen hat begonnen, seine besten Kräfte aus der *produktiven Arbeit* der Technik und der sie unterstützenden Wissenschaften zu ziehen — wir Architekten lassen uns in allen öffentlichen Fragen immer noch die Vorherrschaft der Juristen, Akademiker und Politiker gefallen, deren Interessen nicht auf dem Gebiet wirklich produktiver technischer Arbeit liegen. Wir denken an die Zusammensetzung unserer Aemter, Parlamente und Kommissionen, in denen Juristen und Politiker die Entscheidung über technische Fragen innehaben, an unsere Volksabstimmungen, die man immer entweder von der sentimentalen oder politischen Seite her zu beeinflussen versucht, statt sie auf die wirtschaftlich-technischen Gesichtspunkte zu lenken.

Das Bauen hat begonnen, sich dem *Tempo* des heutigen Lebens ebenso zu unterwerfen wie unsere Kleidung, unsere Installationen, unsere Fahrzeuge, unsere Fabrikstätten, die wir abnutzen und wieder erneuern —

wir Architekten glauben immer noch, wir hätten für die Ewigkeit zu bauen, statt für eine ganz bestimmte, wirtschaftlich gerecht-

fertigte Zeitspanne. Wir denken an die falschen Anforderungen, die heute noch an die Wirtschaftlichkeit von Bauten gestellt werden, an das heutige System, für die Bedürfnisse weniger Jahrzehnte Bauwerke von Ewigkeitsdauer zu errichten und damit Bausummen festzulegen, die das Bauwerk statt zu einem Gebrauchsgegenstand zu einer Kapitalsanlage, zu einem Spekulationsobjekt machen und unser ganzes Bauen immer mehr in die Abhängigkeit von einer langfristigen Geldfestlegung bringen.

Das Bauen hat begonnen, möglichst *neutrale, allgemein gültige Typen* für ein Maximum von Anforderungen zu schaffen, zu vereinfachen, zu normalisieren —

wir Architekten stehen dieser Entwicklung immer noch im Weg. Wir denken vor allem an die Notwendigkeit neutraler Bautypen, an die Summen, die wir besonders in unseren Städten jährlich für Umbauten ausgeben müssen, weil das Leben sich rascher wandelt als unsere Bauwerke, weil es heute Bureaux verlangt, wo es gestern ein Hotel brauchte, Bureaux in Wohnungen verwandelt, Läden zu Restaurationsräumen umbaut, Stockwerke aufsetzt, Erweiterungen vornimmt und damit täglich die Illusion zerstört, ein Bauwerk habe irgendeinen anderen Charakter auszudrücken als den allgemeinsten, gleichgültigsten, den wir ihm überhaupt zu geben vermögen.

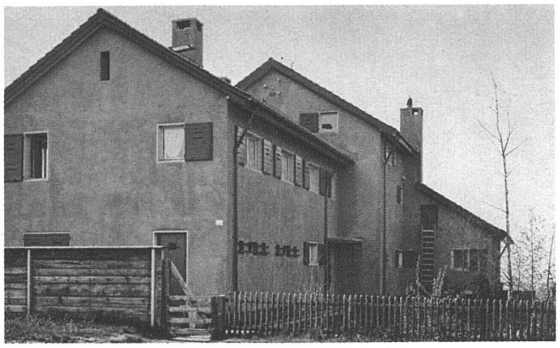
Es ist möglich, dass diese Fragen nicht vor eine Kunstzeitschrift gehören. Aber es ist sicher, dass sie für die Entwicklung des Bauens wichtiger sind als der Streit um Formen, um die Kunst, den man heute führt. Es ist auch nicht unser Ziel, unsere Leser und Betrachter für unsere Arbeiten zu begeistern, sondern wir möchten sie viel eher für die Aufgaben interessieren, die uns als Bauende bewegen. Denn das Bauen haben wir allein zu besorgen — aber die Aufgaben des heutigen Lebens können wir nicht ohne das Interesse und die Mitarbeit aller lösen.

Hans Schmidt.

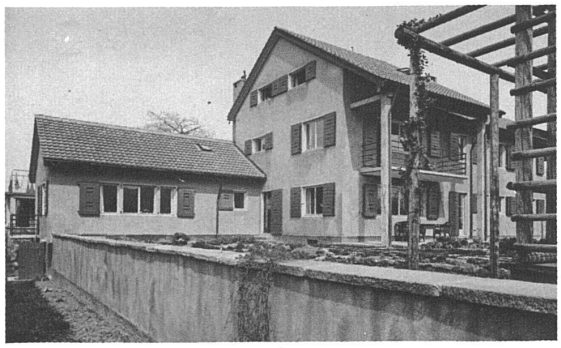
Anmerkung: Die in der Folge abgebildeten Bauten und Projekte sind Arbeiten der Architekten Paul Artaria und Hans Schmidt, Basel. Die photographischen Aufnahmen besorgte die Firma Braun-Wingert in Basel. Sämtliche Hausgrundrisse sind im Maßstab 1:400 (Garage Missionsstrasse 1:200) wiedergegeben. Die Baukosten sind ohne Architektenhonorar und Umgebungsarbeiten berechnet. Umbauter Raum nach den Normen des S. I. A.

Wohnzimmer 9×5,75 m mit Aussichtsbalkon

Hausgang mit Austritt zum Garten und Wohnzimmertüre

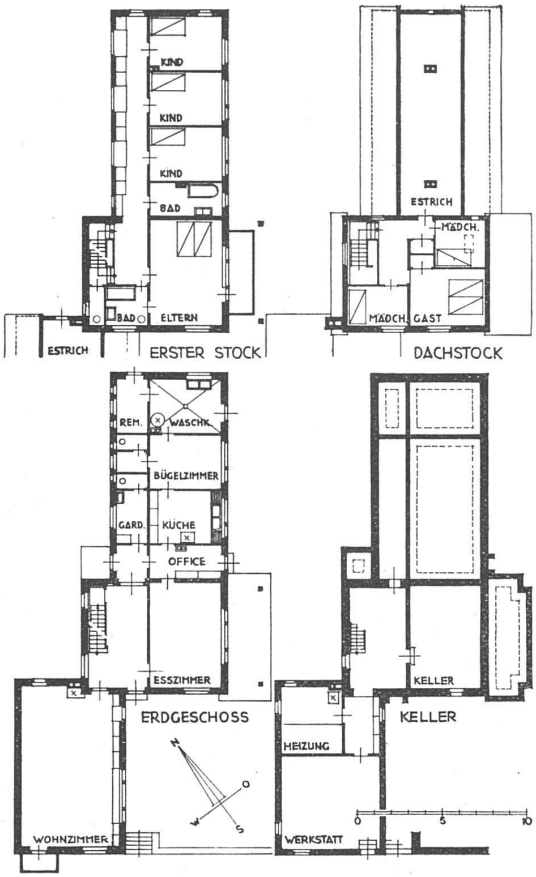


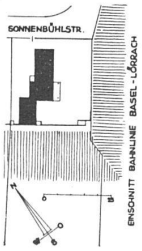
Zugang von der Strasse



Garten und Haus von Süden

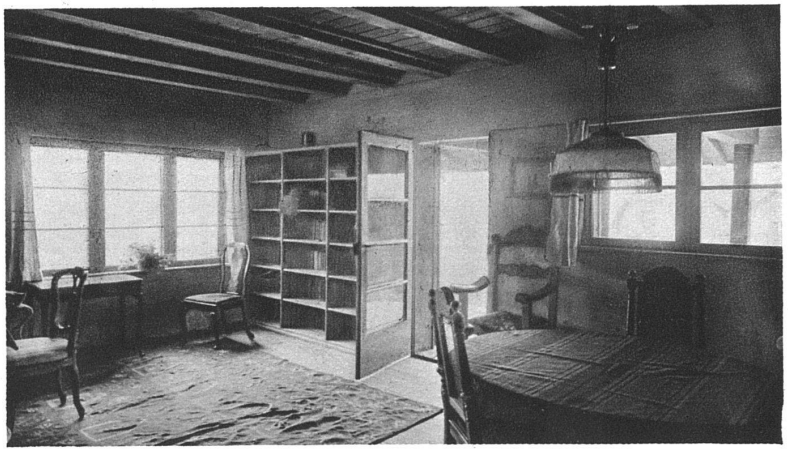
Hangseite und Haus von Westen



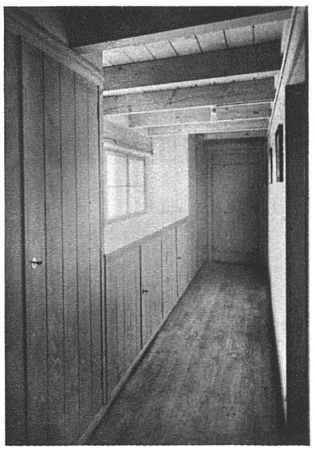


NIEDERHOLZRAIN IN RIEHEN
Wohnhaus, 1924/25

Baukosten Fr. 93,000, m³ 1775,5, m³ Fr. 52.40

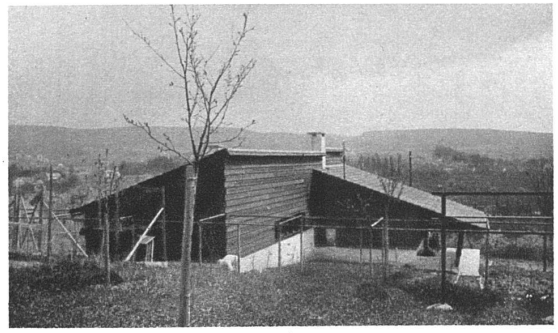


Wohnzimmer 6,75 × 5 m mit Ausgang zur Veranda

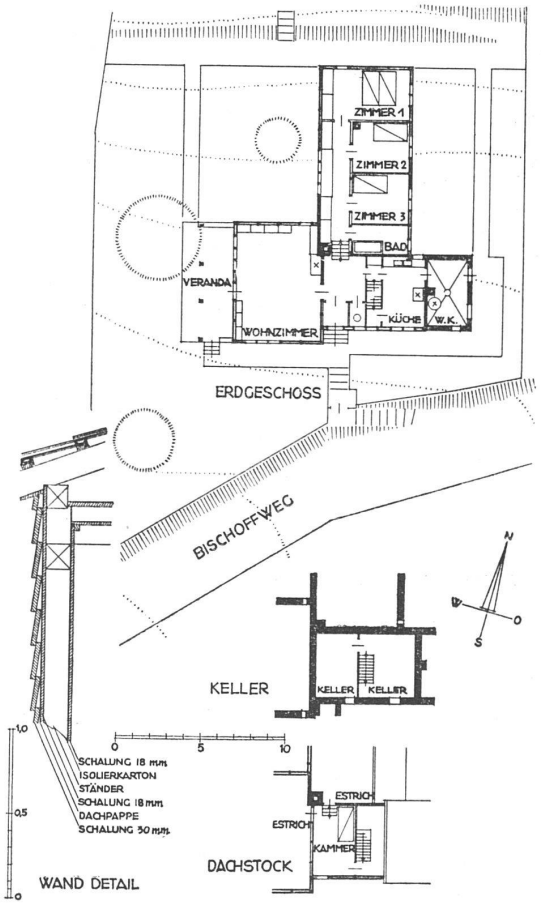


Gang mit Wandschränken und Schlafzimmerzugängen

Zugang von der Strasse



Garten und Haus von der Bergseite

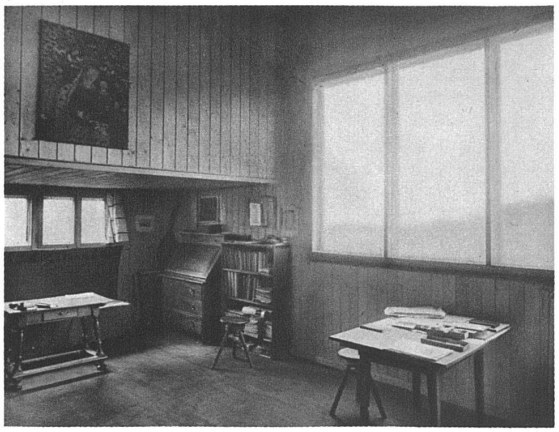


Kellermauern in Beton, Brüstungen, Waschküche und Mauer beim Ofen in Zementstein verputzt — Aufbau des Hauses in Holzriegelbau mit äusserer und innerer Verschalung — Falzziegeldach. Ofenheizung. Bad, Boiler. Das Haus gibt eine normale Wohnung mit 3 Schlafzimmern und Mansarde. Alle Schlafzimmer nach Osten, das Wohnzimmer nach der Aussicht gelegt. Die Südwestbesonnung durch das Verandadach abgedeckt.

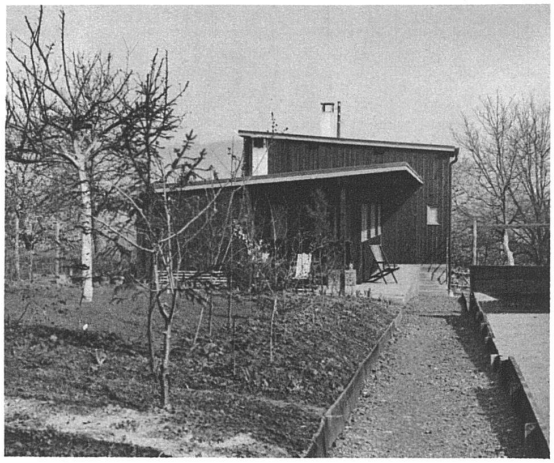
SCHLIPF BEI RIEHEN, Wohnhaus

1925, Baukosten Fr. 33,000.—, m³ 702,5, m³ Fr. 46.95

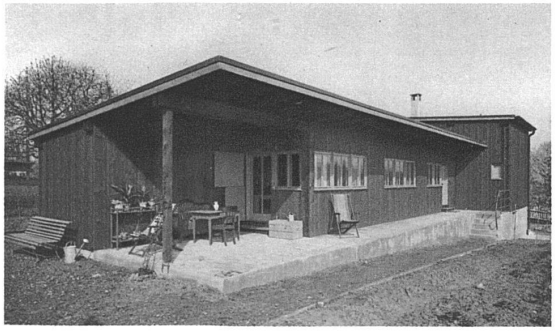
Zugang von der Strasse mit Atelier und Türe zur Waschküche



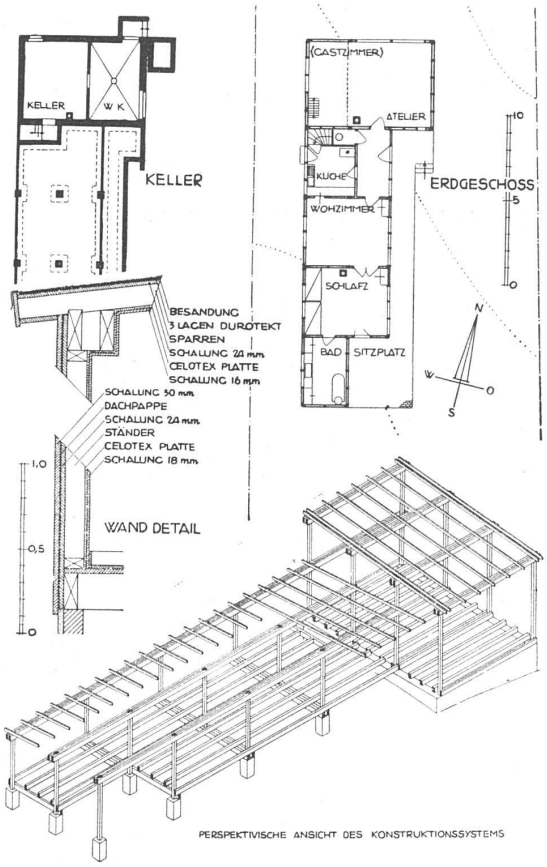
Atelier mit niedrigem Wohnteil und darüberliegendem Gastzimmer



Garten mit Bocciabahn und Haus von Süden



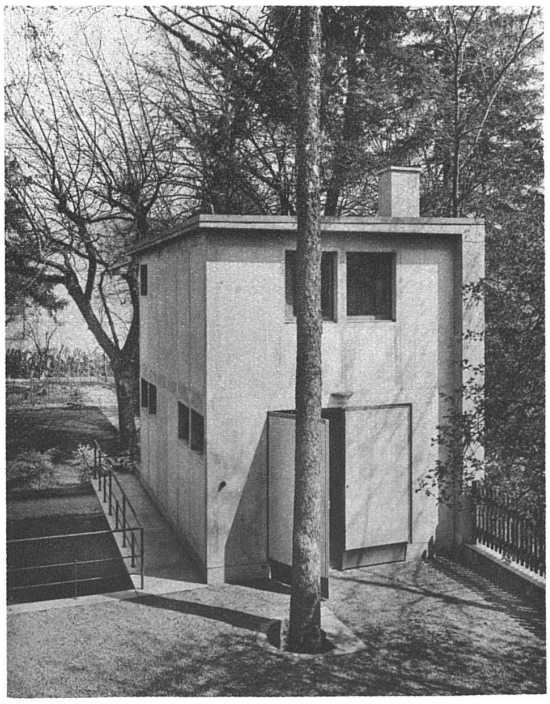
Sitzplatz am Ende des Wohntraktes gegen Südosten



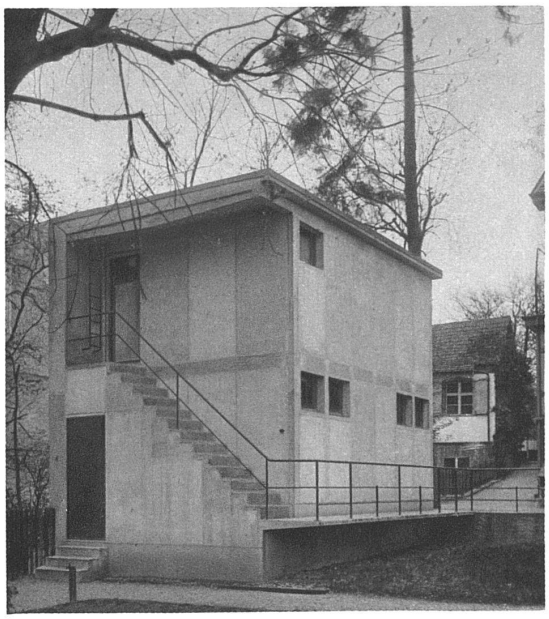
Kellermauern und Pfeiler in Beton — Aufbau des Hauses in Holz (Rahmenbau aus Ständern und durchlaufenden Zangen) mit äusserer und innerer Verschalung unter Verwendung von Celotex-Platten als Isolation — Durotektdach. Ofenheizung, Bad, Boiler. Das Haus ist auf einem 16,5 m breiten Grundstück so angelegt, dass der Wohntrakt durch Anbau fortgesetzt werden kann. Ein Gastzimmer befindet sich über dem Wohnteil des Ateliers.

MOOSHALDE IN RIEHEN, Wohnhaus mit Atelier

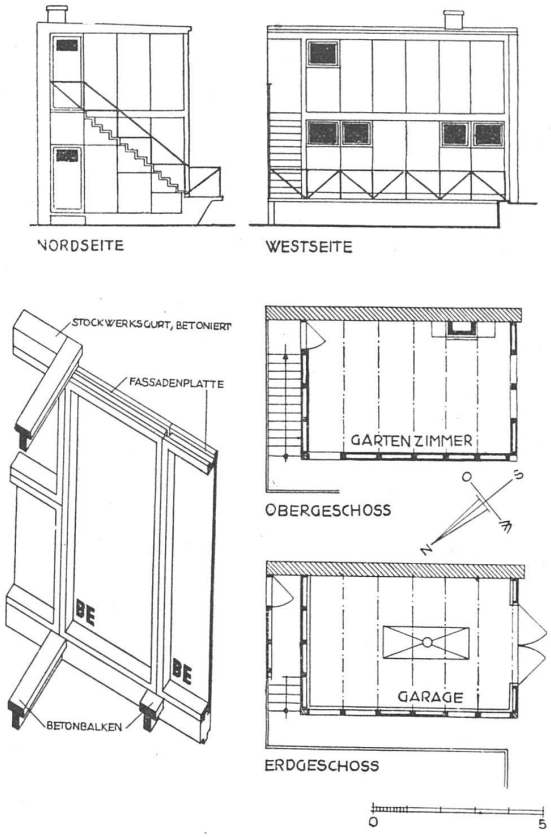
1926, Baukosten Fr. 23,000.—, m² 598, m³ Fr. 38.45



Zufahrt mit Hof und tieferliegendem Garten



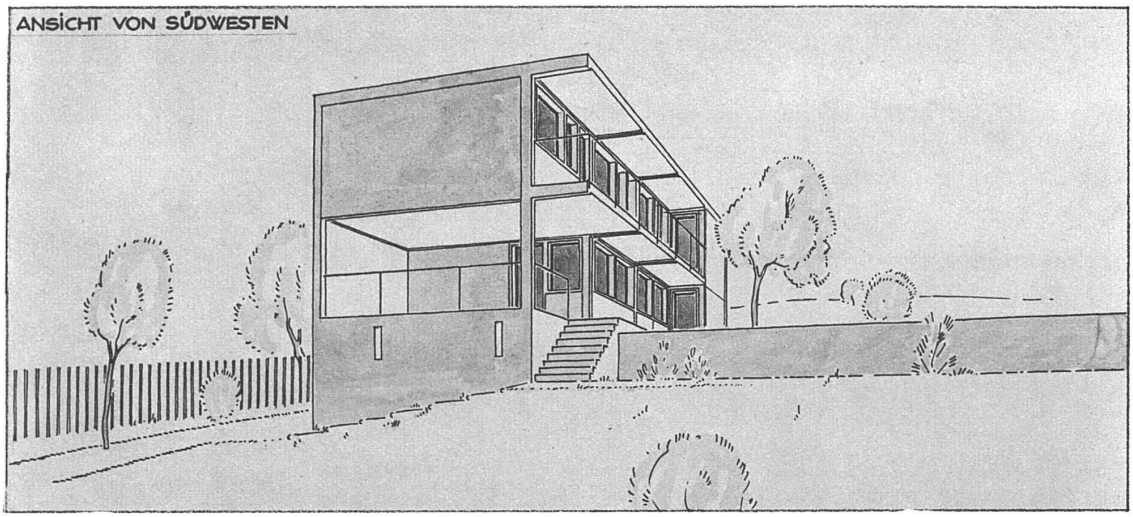
Aufgang zum Gartenzimmer und Türe zum Benzinraum

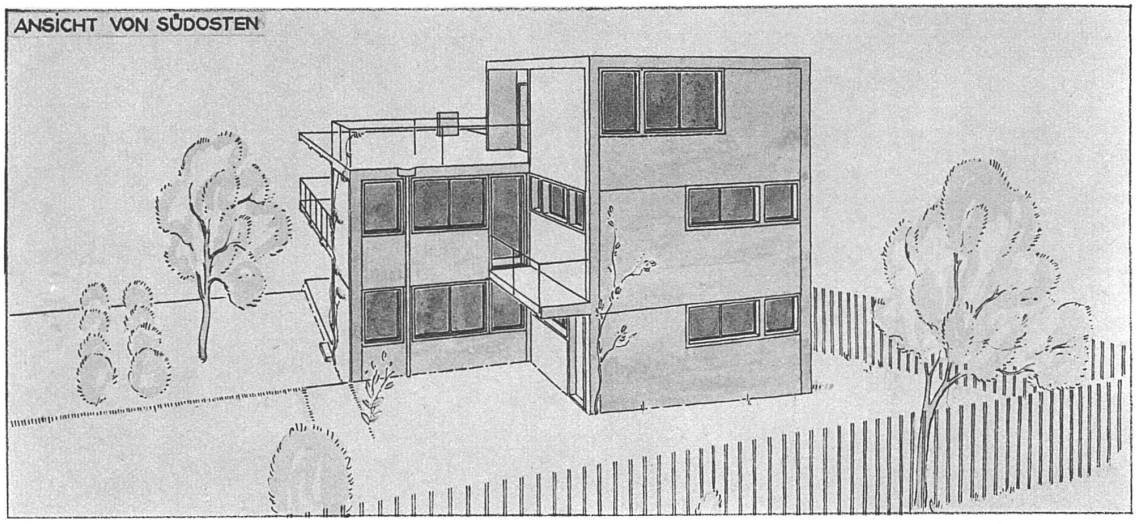


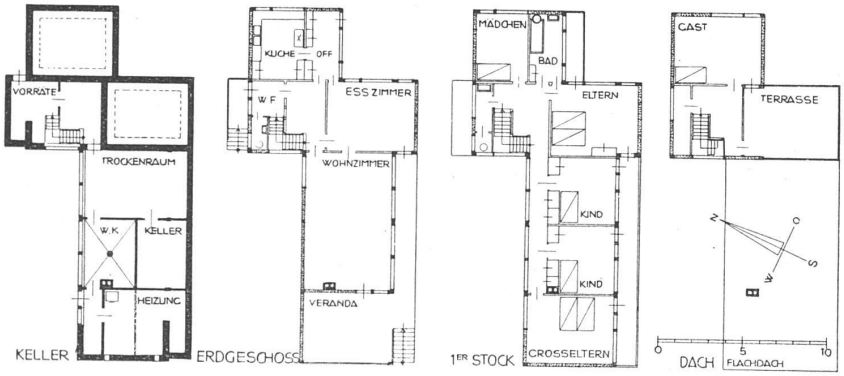
Für den Bau des Objektes wurde ein System ausgearbeitet, das einen montageartigen Aufbau aus in der Fabrik hergestellten und per Camion angeführten Betonelementen erlaubte. Die Fassadeneinheit (1,00×2,25 m) enthält an einem Stück die 3 cm starke, armierte Aussenwand und den U-förmig ausgebildeten tragenden Rahmen. Türen- und Fensteröffnungen in selbem System, jedoch ohne Wandteil. Die Balken sind T-förmig, mit fischbauchförmigem Steg ausgebildet. Sämtliche Elemente wurden ohne Maschine von Hand versetzt. Am Platz geschalt und betoniert wurden nur das Sockelmauerwerk, die Stockwerksgurten und Ecken. Die 38 cm starke Backsteinmauer war als Brandmauer vorgeschrieben. Innere Verkleidung des Gartenzimmers in Sägmehlplatten, Böden in Hourdissteinen. Dach Asphalt. Fassaden unverputzt. Kaminheizung im Gartenzimmer. *Kritik des Systems:* Die Einzelteile in Beton wurden trotz rationellster Dimensionierung immer noch zu schwer. Die Vereinigung von Aussenwand und tragendem Rahmen lässt sich nur für ein einräumiges Objekt von kleinen Dimensionen durchführen. Grössere erweiterungsfähige Anlagen erfordern ein besonderes Rahmensystem von Stützen und Unterzügen, wobei die Fassade nicht als tragendes Element beansprucht wird — ein System, wie es heute erst der Holzbau und das Stahlhaus ermöglichen.

MISSIONSSTRASSE 32 IN BASEL, Garage mit Gartenzimmer

1925/26, Baukosten Fr. 12,000.—, m³ 202,5, m³ Fr. 59.25



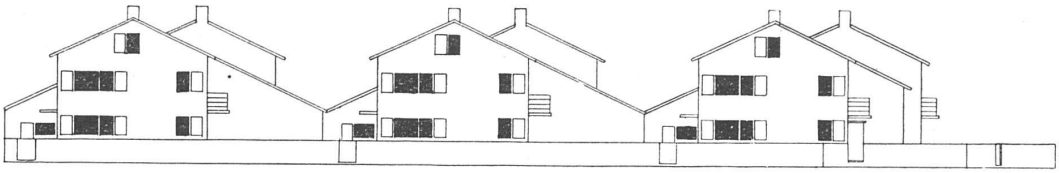




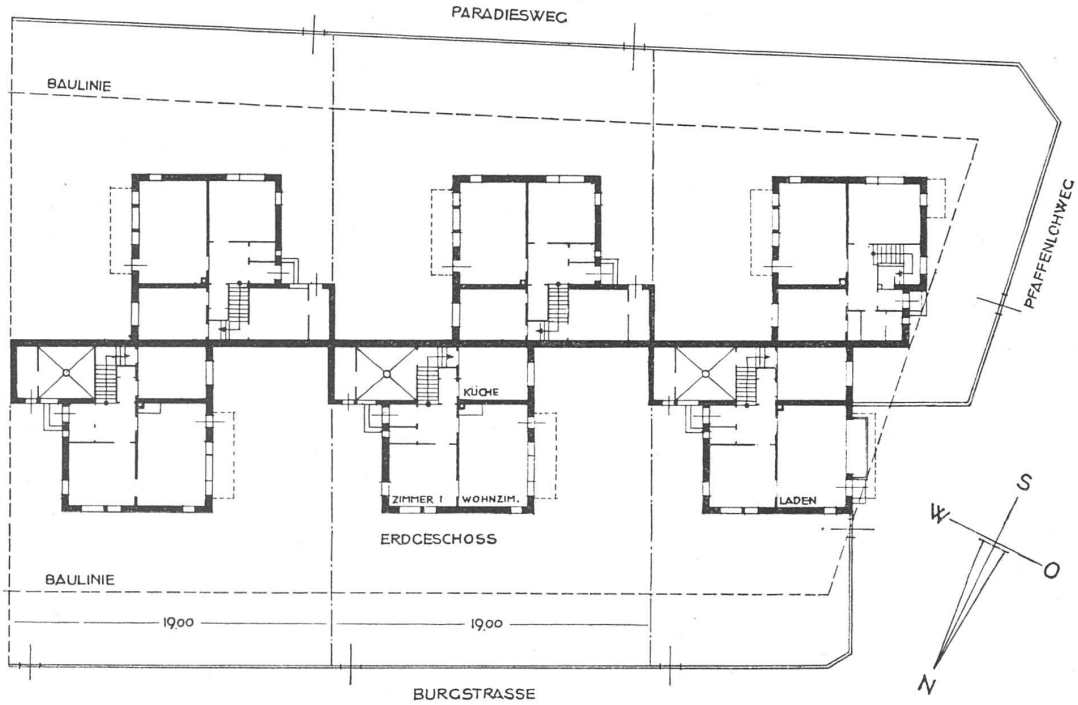
Das Projekt ist als regelmässiges System von Stützen und Unterzügen aufgefasst und soll als eiserner Rahmenbau mit eisernen Balkenlagen ausgeführt werden. Die Fassadenwände werden als nichttragende Platten aus Bimsbeton eingesetzt und verputzt, die Tür- und Fensteröffnungen als Eisenbetonrahmen eingefügt. Damit wird eine weitgehende Fabrikarbeit ermöglicht und der Vorgang auf dem Bau selbst auf ein einfaches Zusammensetzen beschränkt. Ein weiterer Schritt hätte eine den Anforderungen der Isolation gegen Kälte und Feuchtigkeit entsprechend noch rationeller ausgebildete Fassadenplatte zu bringen.

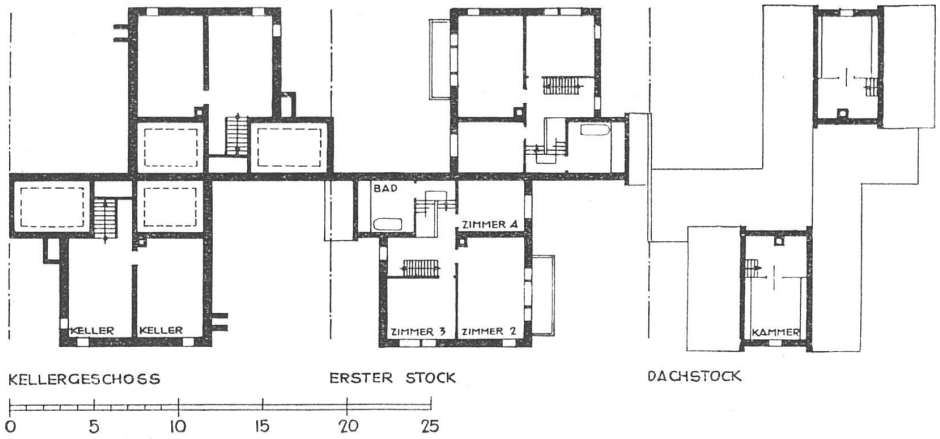
WENKENSTRASSE IN RIEHEN, Wohnhaus (Projekt)

1927, Baukosten Fr. 55,000.—, m³ 1210, m³ Fr. 45.45



FASSADEN AN DER BURGSTRASSE

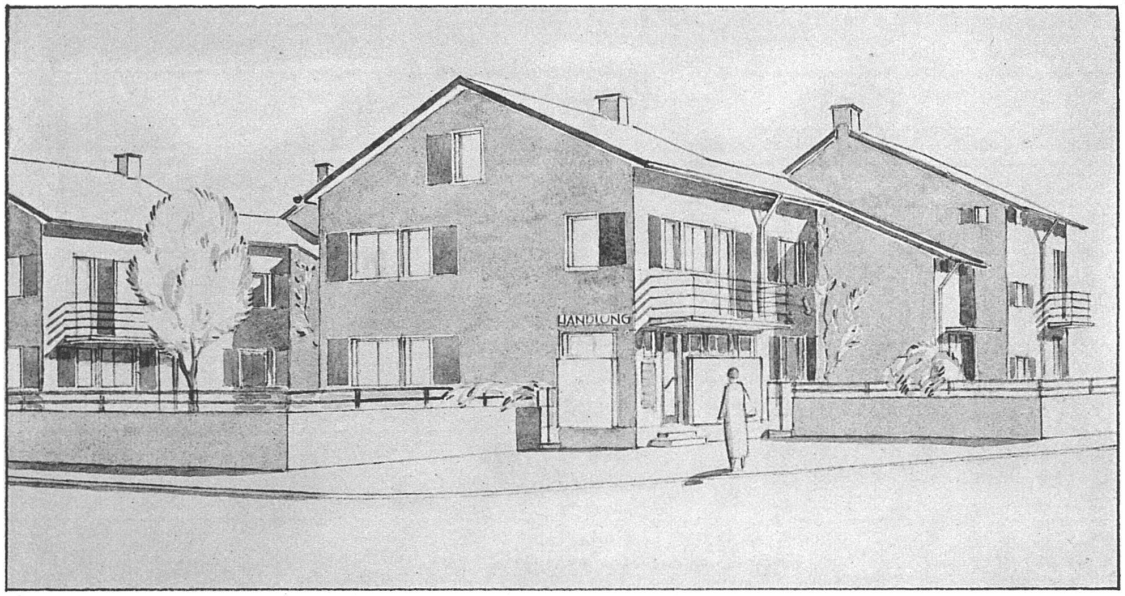




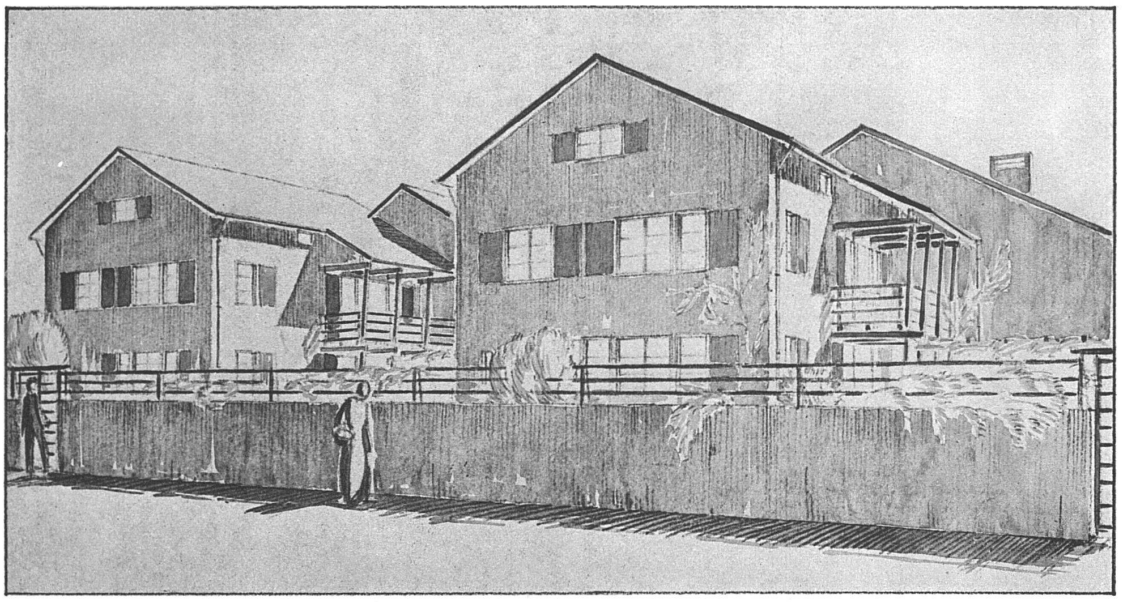
Situation und Grundrisse

BURGSTRASSE IN RIEHEN, Bebauungsprojekt

1924/25



Eckhaus mit Laden an der Burgstrasse



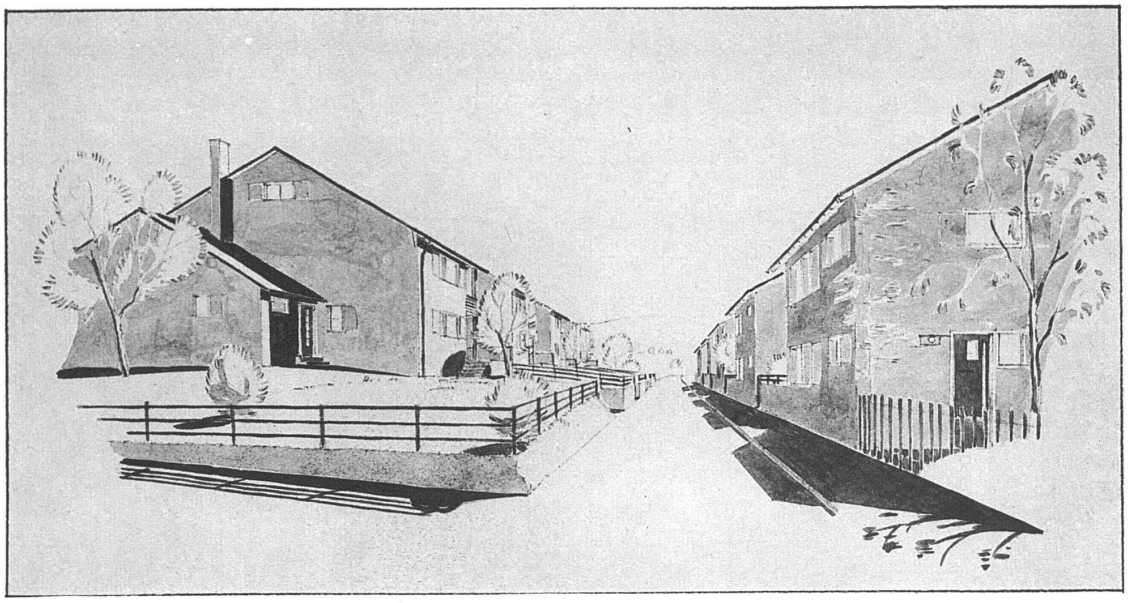
Variante mit 18,5 m breiten Grundstücken

Der zwischen Burgstrasse und Paradiesweg gelegene Baublock von durchschnittlich 37 m Tiefe, durch beidseitige Vorgärten von 4,5 m Tiefe auf 28 m Tiefe reduziert, hätte bei der üblichen Ausnutzung durch Bebauung an den beiden Strassen einen sehr geringen inneren Hausabstand oder bei Bebauung nur an einer Strasse für 6 Häuser sehr lange und nur 8 m breite Grundstücke ergeben. Vorgeschlagen wurde deshalb eine Bebauung mit zusammenhängenden quergestellten Doppelhäusern. Jedes Haus erhält einen 19 m breiten zusammenhängenden Garten vor den Wohnräumen. Die Gärten sind gegen den Nachbar möglichst isoliert, die Besonnung durch Einschalten niedriger Bauteile auf der Grenze gewährleistet. Die Möglichkeit eines sehr gedrängten Zusammenstellens von einzelnen Häusern kann, wie alte Dörfer und Städte zeigen, sehr weit gehen, falls durch überlegte Anordnung die Intimität des einzelnen Wohngrundstückes gewahrt wird. Die Häuser hatten mit der üblichen Bauweise und den normalen Wohnansprüchen zu rechnen.

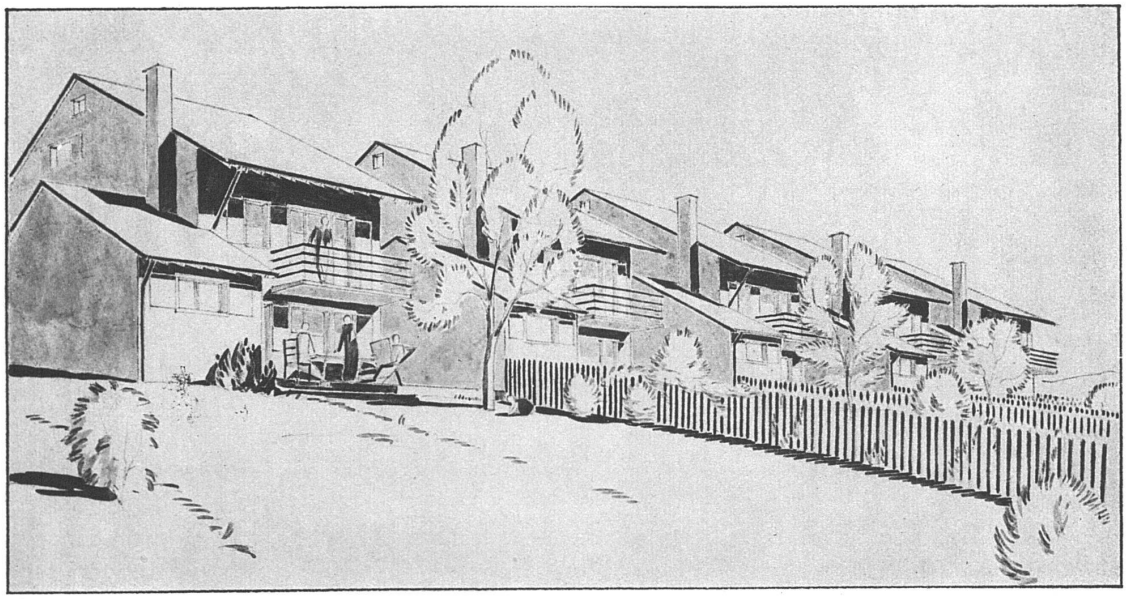
Gesamtaufbau mit Grundrissen des hangseits gelegenen Haustypus

WENKENHALDE IN RIEHEN, Bebauungsprojekt

1925



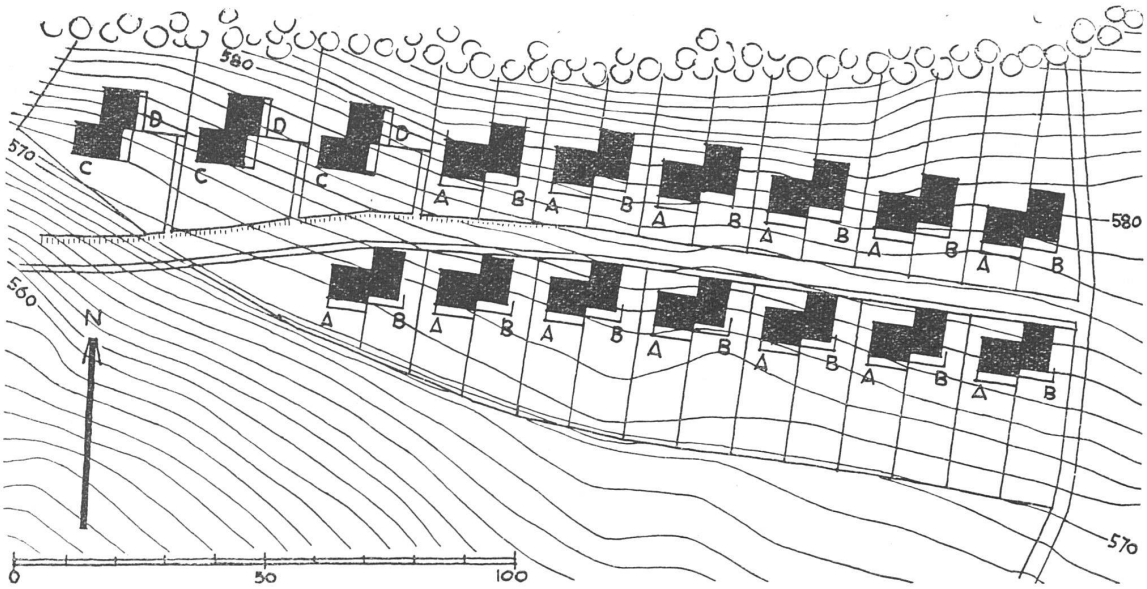
Ansicht der Strasse



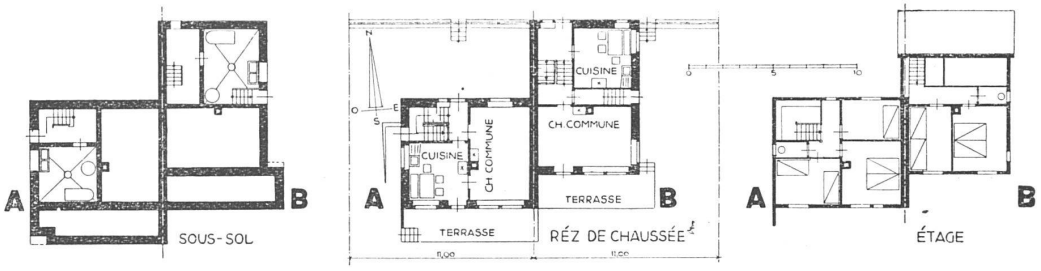
Ansicht der hangseits gelegenen Häuserreihe

Gewünscht war einerseits die Bebauung mit Einzelhäusern, andererseits eine möglichst gute Ausnutzung der Strassenlänge — also schmale Grundstücke. Es erschien möglich, die Grundstücksbreite auf 9,50 m mit beidseitig 3 m Abstand vom Nachbar zu reduzieren. Die Grundrisse sind so angelegt, dass ein niedriger Küchenteil an die Nachbargrenze stösst, während vor die Wohnräume ein Durchgang nach dem Garten zu liegen kommt. Das Strassenprofil ist dem Terrain entsprechend unsymmetrisch — die Hangseite (Norden) erhält ein Trottoir, aber keinen Vorgarten, die Bergseite (Süden) kein Trottoir, aber einen 9 m tiefen Vorgarten auf niedriger Stützmauer (nach offiziellem Schema 6 m Strassenbreite mit beidseitigen Vorgärten von je 4,50 m Tiefe).

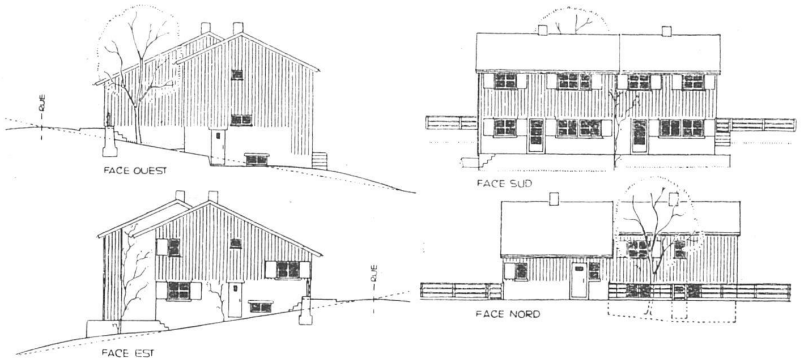
Der hangseits gelegene Haustypus nutzt die Terraindifferenz in der Weise aus, dass die einzelnen Stockwerke um die halbe Treppenhöhe versetzt sind. Der Eingang mit Zimmer 1 kommt auf Strassenniveau, das Wohnzimmer mit Küche und Terrasse auf Gartenniveau zu liegen u. s. w.



Situation »Champ sous la Forêt« oberhalb Moutier



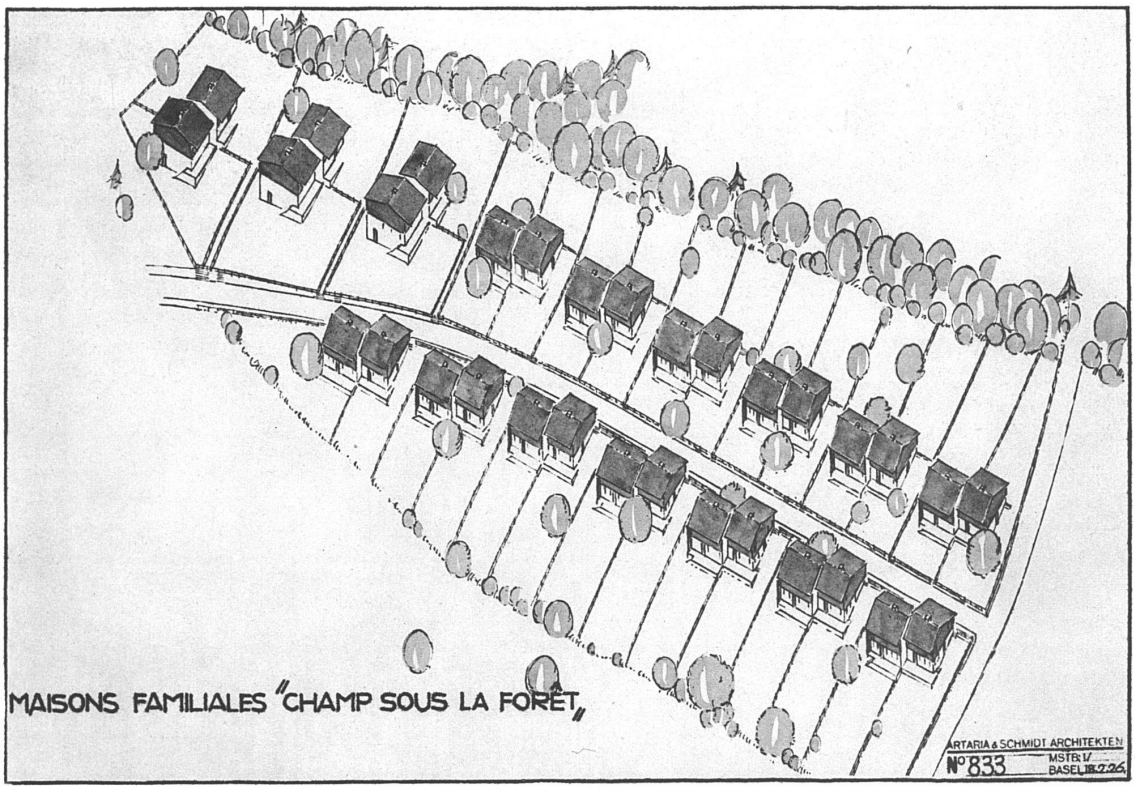
Grundrisse der Typen A und B



Fassaden der Typen A und B

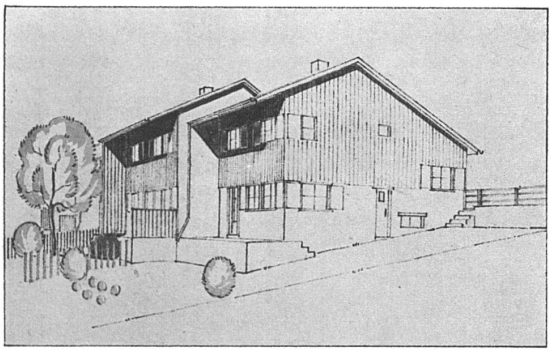
CHAMP SOUS LA FORÊT IN MOUTIER, Bebauungsprojekt

1926

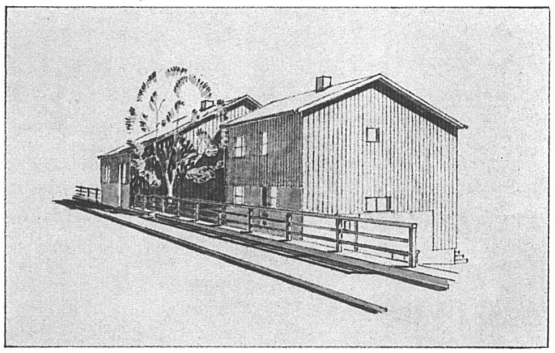


Gesamtansicht

Verlangt wurde ein sehr billiger Haustypus, aber Vermeidung des Reihenhauses. Vorgeschlagen wurden Doppelhäuser, aber nicht das übliche Spiegelbildschema, sondern eine der Stellung zur Sonne Rechnung tragende Zusammenstellung zweier verschieden ausgebildeter Haustypen. Damit und durch die Einbeziehung der Bewegung des Terrains entsteht eine richtige Beziehung zwischen Wiederholung und Wechsel, zwischen Serie und Einzelfall. Unsymmetrisches Strassenprofil zur Erziehung richtiger Besonnung. Hausgrundrisse der Stellung zwischen Strasse und Gartenniveau entsprechend variiert.
Die Ausführung der Häuser war der einheimischen Bauweise des Jura entsprechend als Unterbau in Backsteinmauerwerk mit Obergeschossen in verschaltem Holzfachwerk gedacht. Wetterseiten vollständig verschalt.



Gartenansicht von Osten



Strassenansicht von Westen